

Volksbücher der Literatur

Theodor Körner



Welhagen & Klasing's Volksbücher Nr. 6

Preis 60 Pf.

Umschlagbild: Theodor Körner. Kreidezeichnung von Emma Körner.
Nach dem Original im Körner-Museum zu Dresden.

IA 3598. 342(6)

Welhagen & Klafings Volksbücher



erscheinen zum Preise von 60 Pfennig für jedes Buch. Sie bieten einen unererschöpflichen Born der Belehrung und edelsten Unterhaltung, eine Fülle vornehmer Kunst. Gelehrte und Volksschriftsteller ersten Ranges vereinigen sich hier, um in klarer, allgemeinverständlicher Sprache und knapper Form die verschiedensten Gebiete des menschlichen Wissens zu behandeln.

Die Volksbücher umfassen die weiten Gebiete der Kunst, Geschichte, Erdkunde, Literatur, Musik, des Kunstgewerbes, der Technik, der Naturwissenschaften usw., so daß das Werk in seiner Gesamtheit ein

Universum des Wissens, der Kultur unserer Zeit

darstellt. Jeder Band ist in sich abgeschlossen und gibt eine abgerundete Darstellung des in ihm behandelten Stoffes. Über die Gliederung des Unternehmens enthält Seite 3 dieses Umschlags nähere Angaben.

Eine Eigenart dieser Volksbücher ist die Illustrierung.

Zum ersten Male wurde hier authentisches Bildermaterial in so reicher, erschöpfender Weise in den Dienst der Volksliteratur gestellt. Für die bildliche Ausschmückung der einzelnen Bücher finden alle Fortschritte der Illustrationstechnik, zumal auch der Farbendruck, ausgiebige Verwendung.

Theodor Körner. Von Ernst Kammerhoff.

„Er war ein Sänger und ein Held.“
Ludwig Uhland.

„Der Lorbeer, den der kühne Sinn
errungen,
bleibt immer grün, von seinem Tod
bezungen.“
(An die vereinigten Künstler.)

Lebhafter denn je werden wir an die herzerhebende Zeit der Befreiungskriege erinnert, die alles das auslöst, was lange in der deutschen Volksseele geschlummert hatte. Stehen wir doch dicht vor den Jubeljahren jener großen, ja größten Zeit, von der Max von Schenkendorf im „Fruhlingsgru an das Vaterland“ 1814 singt:

„Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit!“

Daß das deutsche Volk sich wieder fand, daß die edelsten und besten Kräfte und Triebe der ganzen Bevölkerung sich ans helle Sonnenlicht drängen und eine herrliche Auserstehung feiern konnten, das ist nicht zuletzt das Verdienst der Sänger der Befreiungskriege. Sie haben im deutschen Volke die Begeisterung geweckt, die langsam, langsam anschwellt, dann wie ein breiter Strom sich auswuchs und endlich Napoleon mit seinen Scharen hinwegschwemmte. Die Sänger der Befreiungskriege sind es gewesen, die im Volke jene Frömmigkeit wachriefen, welche im Vertrauen auf Gott hinauszog in den heiligen Kampf. Und diese Frömmigkeit hat standgehalten in den dunkelsten Tagen und ist der reinst

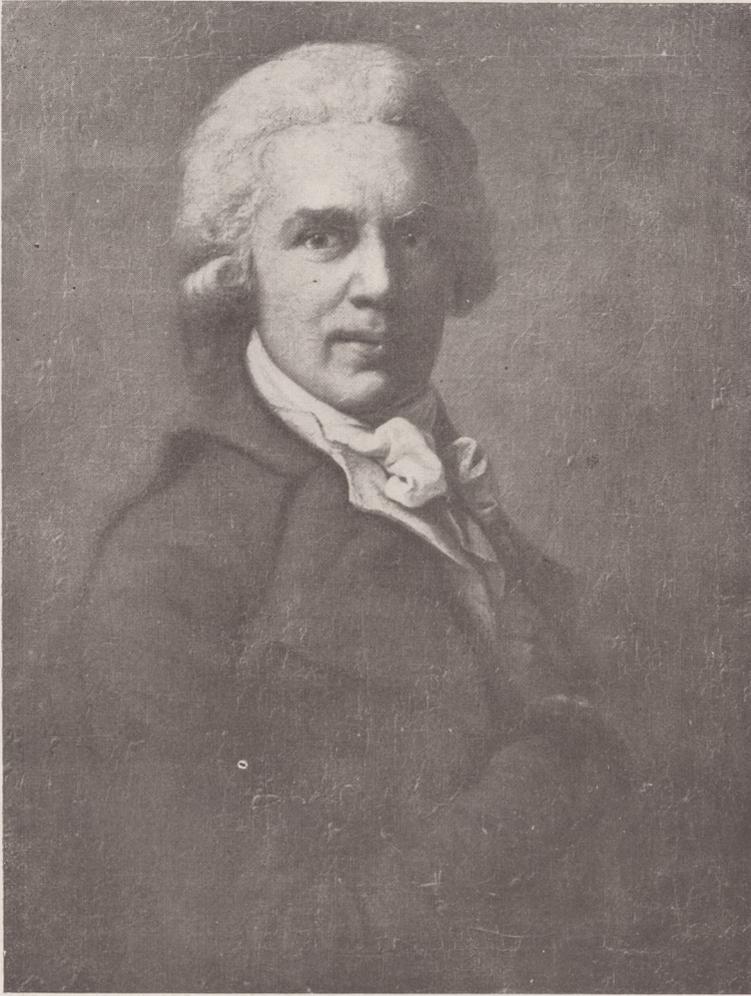
und schönste Klang jener Zeit geblieben. Sie ward der Grundzug einer Vaterlandsliebe, die alles wagen und alles opfern konnte. Zwei Männer und zwei Jünglinge sind es sonderlich, die den Ehrennamen der Sänger der Befreiungskriege tragen: Ernst Moritz Arndt, Friedrich Rückert, Theodor Körner und Max von Schenkendorf. Von ihnen hat Ernst Moritz Arndt am nachhaltigsten gewirkt durch die Macht seiner Persönlichkeit, den Ernst und



☒ Joh. Gottfr. Körner, Theodors Großvater. ☒

die Kraft seiner Offenbarungen; aber an heller Begeisterung, an jugendlich feurigem Ton hat ihn Theodor Körner übertroffen, der damals namentlich die Jugend hinri und heute noch und in den spatsten Zeiten die Enkel begeistern wird für alles Hohe und Edle, das tief in der deutschen Volksseele ruht. Und dieser Jüngling, dieser Sänger, er war auch ein Held. Denn als das Vaterland rief, da blieb er nicht zu Hause,

da riß er sich los von allem, was ihm lieb und wert war. Wenn einer dem Vaterland Opfer brachte, so war er es. Eine große Zukunft gab er preis, eine teure Braut ließ er zurück, herrliche Eltern, eine unvergleichliche Schwester und eine sichere Lebensstellung. Ohne Besinnen folgte er dem Ruf und stellte sich als Bruder unter Brüdern in die Reihe derer, die die Freiheit mit ihrem Blute erkaufen wollten. Das eben ist das Große an ihm, daß er ein Sänger



☒ Chr. Gottfr. Körner, Theodors Vater. Gemälde von Anton Graff. ☒

und ein Held zugleich war. Darum wird das Vaterland seiner nie vergessen. Und wenn wir auch nicht alle nach seiner letzten Ruhestätte zu Wöbbelin oder nach seinem Geburtshause in Dresden, Körnerstraße 7, pilgern können, wir alle wollen sein Gedächtnis in unserem Herzen treu bewahren und uns an seinen Liedern immer wieder begeistern. Darum wollen wir auch nicht fragen, was mit ihm zu Grabe getragen worden ist, welche Hoffnungen mit ihm begraben werden mußten. Eine befriedigende Antwort gibt es doch nicht, und von manchen hören wir gar das Urteil: „Seine Größe war sein Geschick.“ Es mag uns genügen, daß der Heldenjäger lebt

und Leben wird als Erinnerung aus großer Zeit, als ein Gnadengeschenk des großen Gottes, der in den Jahren der Befreiungskriege seinem Volke sonderlich nahe gewesen ist und heute noch durch jene großen Tage kraftvoller und gewaltiger denn je zu uns redet. —

Wenn wir Theodor Körner recht verstehen wollen, so müssen wir einen kurzen Rückblick tun auf die Verhältnisse, aus denen er stammt, auf die Familie, in deren Schoß er erwachsen ist, die mit liebevoller Sorg-

falt alle guten Keime des Knaben zu entwickeln trachtete.

Theodor Körners Vater, Christian Gottfried Körner, war der Sohn des Superintendenten und Professors Dr. Johann Gottfried Körner und ward am 2. Juli 1756 zu Leipzig geboren. Er hatte die Rechte studiert und ließ sich nach Vollendung seiner Ausbildung als Lehrer an der Universität seiner Vaterstadt nieder. Diese Art der Betätigung sagte ihm indes nicht zu, und so bewarb er sich um ein Amt beim Konsistorium, das ihm im August 1781 auch überwiesen ward. Man wußte seine Leistungen zu schätzen und übertrug ihm daher bald eine entsprechende Stelle im

Dresdener Oberkonsistorium, so daß er damit zum Rat des höchsten sächsischen Kirchengerichtes aufrückte. Trotz dieser ehrenvollen Beförderung ward Christian Gottfried Körner der Abschied von seiner Vaterstadt schwer. Nicht als ob ihm die alten Verhältnisse sonderlich lieb gewesen wären, ihn banden andere Ketten. In dem Hause des bekannten Buchhändlers Breitkopf hatte er die beiden Töchter des Kupferstechers Stock, denen beiden eine hohe Begabung für Malerei, Musik und Kunst innewohnte, kennen gelernt. Nicht Johanna Dorothea, die ältere und begabtere der Schwestern, Anna Maria Jakobina, Minna genannt, fesselte ihn für immer. Mit ihr, die

am 11. März 1762 geboren war und durch Vorzüge des Körpers und des Geistes glänzte, verlobte er sich nach dem Tode der Mutter im Januar 1782, wenn er damit auch dem Wunsche des Vaters wenig entsprach. Die ältere Schwester Dora schloß bald darauf mit dem feinsinnigen, kenntnisreichen Ferdinand Huber den Herzensbund.

Diese Brautpaare waren es, die Friedrich Schiller im Juni 1784 einen hellen Lichtstrahl in sein Dunkel sandten: die Aufforderung, zu ihnen zu

kommen. Schiller war damit für immer den traurigen Verhältnissen entrissen und hatte an Christian Gottfried Körner einen Freund fürs Leben gewonnen.

Am 7. August 1785 fand die Hochzeit statt. Körner wohnte viele Jahre hindurch mit seiner Minna am Kohlenmarkt in Dresden. Später erhielt die Straße den Namen Körnerstraße. Da Körner nach dem Tode des Vaters in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens gekommen war, kaufte er einen Weinberg im nahe gelegenen Loschwitz. Mit dem Ehepaar war Dora Stock sofort nach Dresden gekommen; Schiller erschien erst am 16. September. In Loschwitz ward die Freundschaft aufs neue besiegelt. Als



☒ Minna Körner, geb. Stock, Theodors Mutter. Pastellgemälde von Dora Stock. ☒

Körners Anfang Oktober wieder nach Dresden zurückkehrten, blieb Schiller zunächst in ihrer Wohnung, da die für ihn gemietete noch nicht bereit stand. Ende Oktober fand sich auch Ferdinand Huber ein, und nun folgten Tage unge-
trübten Glückes und köstlicher Gemein-
schaft. Sie fanden erst nach fast zwei
Jahren ihren Abschluß, als Schiller sich
nach Weimar wandte. Die Abhängigkeit
von Körner war ihm um so drückender
erschienen, als er dem Freunde nicht das
hatte sein können, was er ihm hatte sein

wollen. Die äußere Trennung aber konnte
keine Änderung in der Gesinnung her-
vorbringen. Körner hat Schiller die
Treue über das Grab hinaus bewahrt.
Und diese Treue, ein Grundzug seines
Wesens, sie strahlt im Sohn als köst-
liches Erbteil wider. Treu ist er alle-
zeit sich selbst geblieben, Treue hat er
den Eltern und der Schwester bewahrt,
Treue seiner Braut, und diese Reinheit
des Jünglings hat er todesmutig in
den Kampf getragen und mit dem Tode
fürs Vaterland seine Treue gekrönt.

Daß Schil-
ler aus dem
kleinen Kreise
geschieden
war, machte
sich lange be-
merkbar. We-
niger fiel es
auf, als Huber
Dresden ver-
ließ, um nach
Mainz zu ge-
hen. Überdies
ward Körner
am 20. April
1788 eine
Tochter ge-
boren, der man
die Namen
Emma Sophie
gab. Schiller
konnte nicht
unterlassen,
seinem Glück-
wunsche die
Worte hinzu-
zufügen: „Der
Junge wird
zu seiner Zeit
auch nicht aus-
bleiben.“ Und
so war es
denn auch.

Am 23. Sep-
tember 1791
ward dem zum
Appellations-
rat ernann-
ten Vater ein
Sohn geboren.
dem bei der



Das Körnerhaus in Dresden. Jetzt Körnermuseum.





⊠ Pavillon auf Körners Weinberg, wo Schiller wohnte. ⊠

Taufe die Namen Karl Theodor beigelegt wurden. Seine Paten waren Graf Karl Friedrich von Geßler und Herzogin Dorothea von Kurland. Beide waren eng mit der Körnerschen Familie befreundet und sind ihr Leben lang mit ihr verbunden geblieben. Die Bekanntschaft nimmt nicht wunder, da das Körnersche Haus infolge der Gastfreiheit, Liebenswürdigkeit und wahrhaft vornehmen Geistes- und Gemütsbildung den geistigen Mittelpunkt der Dresdener Gesellschaft bildete.

Fremde von einiger Bedeutung unterließen es nie, bei Körners vorzusprechen.

Auch Mozart und Goethe haben in Körners Haus gewohnt.

Der Knabe, dessen Rufname zuerst Karl war, hatte anfangs einen schwächlichen Körper; auch geistig entwickelte er

sich sehr langsam. Er fing verhältnismäßig spät an zu sprechen. Da man es indes an nichts fehlen ließ, nahm seine körperliche Entwicklung einen guten Verlauf. Er war viel im Freien und tummelte sich in völliger Freiheit nach Jungenart. Ein humoristischer Zug am Kleinen mag

hier angeführt sein. Darüber schreibt der Vater: „Gestern sind die Kinder zum ersten Male ausgefahren, und Karl hat zu Ehren seiner Mannheit zum ersten Male in Hosen geprangt. Man hatte ihm versichert, daß ein Bart zu den Hosen gehört. Wie ihm also der Schneider die Hosen bringt, fragt er: „Wo Bart is?“

Rührend war das Verhältnis zwischen dem Knaben und seiner Schwester Emma. Das ward nicht anders, als eine dritte



⊠ Körners Weinberg in Loschwitz. ⊠



Friedrich Schiller.

Nach einer Zeichnung von Dora Stock.

in den Kreis trat, auch nicht, als Theodor später das Haus verließ. Die beiden Geschwister waren durch eine seltene Liebe verbunden, und Emma ist später dem Bruder bald ins Grab nachgefolgt.

Mit der körperlichen Entwicklung hielt die geistige gleichen Schritt; trotzdem gab ihn der Vater noch nicht in eine öffentliche Schule. Lehrer Guthmann mußte ihn im Lesen und Rechnen unterrichten. Der musikalischen Begabung ward rechtzeitig Rechnung getragen, so daß der Knabe schon mit acht Jahren ein paar Stückchen auf dem Klavier vortragen konnte. Poesie, Musik und Malerei sah der kleine Theodor in den einzelnen Familiengliedern verkörpert, und da er frühzeitig an kleineren und größeren Gesellschaften teilnehmen durfte, nimmt es nicht wunder, daß er eine Fülle von Anregungen in sich aufnahm. Die schlichte Frömmigkeit des Hauses hat sich unverlierbar dem weichen Knabengemüt eingepägt. Was Theodor Körner geworden ist, verdankte er dem Hause, in dem er lebte, verdankte er den Einflüssen von Vater, Mutter, Schwester und Ruhme. Die Sonne seiner Jugend hat ihm geleuchtet überall, wohin er kam; daß man ihn allenthalben gern sah, entsprang jenem

Jugendparadies, das erst die Todes-
schatten verdunkeln konnten.

Während Theodor Körner anfing, sich für Mathematik, Naturkunde und Geschichte zu begeistern, brachte er den Sprachen weniger Verständnis und Begabung entgegen; gegen das Französische äußerte er sogar einen Widerwillen, der mit den Jahren nur sich steigern konnte. Die Kunst dagegen liebte er mit allen Fasern seines empfänglichen Herzens, namentlich die Musik. Nach und nach erwarb er sich die Fähigkeit, Geige, Flöte, Zither und Gitarre zu spielen. Später ward die Gitarre sein Lieblingsinstrument; mit ihr streifte er durch Wald und Busch und ließ auf einmal, wenn ihn die Lust dazu trieb, ein Lied ertönen, ein wandernder Sängler, der das Mittelalter für einen Augenblick heraufzauberte. Schon früh regte sich die poetische Ader in ihm. Wie konnte das anders sein in einem Hause, das

Goethe und Schiller verehrte!

Körner hatte schon 1801 das Haus Nr. 753 in der Moritzstraße erworben. Dahin siedelte die Familie im Mai 1802 über. Von dieser Zeit an erhielt der

Theodor Körners Mutter mit seiner Schwester Emma.
Zeichnung von Dora Stock.

Knabe auch einen besonderen Erzieher, da dem Vater der Augenblick noch nicht gekommen schien, ihn in eine öffentliche Schule zu geben. Die körperlichen Übungen nahmen ihren Fortgang. Theodor war nicht nur ein guter Tänzer, sondern auch ein guter Schwimmer, ein fecker Reiter und gewandter Fechter. Wir erkennen daran, wie sehr es dem Vater am Herzen lag, vor allen Dingen einen gesunden Sohn zu haben. Auf diese Weise bewahrte er ihn auch vor Frühreise und sittlichen Verirrungen.

Mit dem Kandidaten Rüttner, der Theodors Erzieher ward, hatte der Vater wenig Glück. Er mußte ihn daher bald wieder entlassen und schickte



Dorothea, Herzogin von Kurland, Theodors Patin.

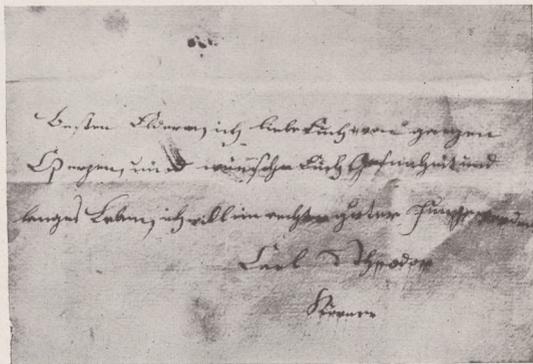


Theodor Körner als Kind.

hatte Theodor Körner bei dem Pfarrer David Samuel Koller; ihm wie dem Hause verdankte der Knabe seine tiefreligiöse Gesinnung.

Der härteste Schlag, den die Familie erfuhr, war Schillers Tod. Wohl besaß Körner Freunde in größter Fülle. Neben Goethe, mit dem sich später ein lebhafter Briefwechsel des Sohnes wegen entspann, stehen Wilhelm von Humboldt, die Gebrüder Schlegel, Kleist, Ohlenschläger und viele andere. Aber auf Schiller hatte der Vater besonders gerechnet, glaubte er doch in ihm den Meister zu finden, der

seinen Sohn nun in die berühmte Kreuzschule, die damals unter der Leitung von Pausler stand. Daneben wirkte im Hause als Erzieher Dippold, der indes ebensowenig Erfolg hatte wie sein Vorgänger und deswegen auch nur kurze Zeit tätig war. Wichtiger war es für den Knaben, als Julie Kunze, die Tochter des verstorbenen Kaufmanns Kunze aus Leipzig, ganz in das Körnersche Haus übersiedelte. Da Julie Kunze für Gesang sehr begabt war, erhielt sie bei einem ausgezeichneten Lehrer Unterricht, an dem die Geschwister sich beteiligten. Der Vater freute sich schon in Gedanken auf die musikalischen Aufführungen, die er veranstalten wollte. Einen ausgezeichneten Religionsunterricht



Theodors erster Neujahrswunsch.



Theodor Körner als Knabe.
Gemälde von Emma Körner.

die Begabung des Sohnes am besten leiten werde. Denn schon damals hatte Theodor Körner Gedichte wie: „Die Weissung Apolls“, „Die Gewalt der Schönheit“, „Amor und seine Heerscharen“ verfaßt. Unter den Gedichten, die in die Sammlung der „Knospen“ aufgenommen wurden, sind „Bergmannsleben“ und „Der Kampf der Geister mit den Bergknappen“ durchaus bemerkenswert.

In ihnen nimmt der jugendliche Dichter die Stimmungen vorweg, die ob des für ihn gewählten Lebensberufes in ihm erklangen. Der fromme Unterton seiner Lieder gewinnt schon hier Gestalt und wirkt um so natürlicher bei den Ge-

fahren, denen der Bergmann täglich und stündlich ausgesetzt ist. In „Bergmannsleben“ heißt es im Eingang:

„In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'chen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Atmet tief im Schoß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: „Glück auf!“

Und zum Schluß der Blick auf den Tod:

„In der Erde dunklem Schoße
Blühen uns die schönsten Lose,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten
Wird es seinen Eis entfalten;
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düstern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einst die ewig lange Nacht.“

Anfang Juni 1808 verließ Theodor Körner sein Vaterhaus und zog als Student nach Freiberg. Einen großen Teil seiner Zeit nahm seine praktische Ausbildung in Anspruch. Fröhlich fuhr er wie ein gewöhnlicher Bergmann in die Grube und arbeitete bis Mittag angestrengt mit dem Fäustel in der Hand. Daneben bildete er sich wissenschaftlich durch den Besuch der Vorlesungen aus. Lampadius las über Chemie, Busse über



Freiburger Bergstudenten.



☒ Theodor Körner als Bergstudent. ☒

Mathematik und Werner über Bergbau und Gesteinkunde. Werner (1750 bis 1817) wußte ihn besonders zu begeistern, so daß sich Theodor Körner mit dem Gedanken trug, sich ganz den Naturwissenschaften zu widmen und später Lehrer an der Universität zu werden. Sein Vater, mit dem er einen lebhaften Briefwechsel unterhielt und der ihm immer mehr zum Berater und Freund ward, willigte ein, und voll Freude arbeitete der Jüngling stetig weiter. Daß er mit Ernst seiner Aufgabe oblag, bekräftigten die vorzüglichen Zeugnisse seiner Lehrer. Und Werner, dem der Student Arbeiten und selbstgezeichnete Karten zur Durchsicht übergab, sprach sich außerordentlich anerkennend über ihn aus. Nicht umsonst konnten seine Eltern stolz auf ihn sein, und dieser Gedanke klingt auch aus den Briefen heraus, die das beste Zeugnis für Vater und Sohn sind. In vollem Vertrauen hat Körner seinen Sohn hinausziehen lassen,

Theodor Körner.

in dem Vertrauen, daß Theodor nie seinem Namen Schande machen werde. Das Vertrauen hat die edelsten Früchte gezeitigt und den Sohn zu steter Selbsterziehung am meisten ermuntert.

Den studentischen Freuden ist Theodor Körner nie abhold gewesen, zumal er wußte, daß er auch darin des Vaters Einverständnis besaß. Wie manche Nacht mag der fröhliche Jüngling mit gleichgesinnten Freunden bei Spiel und Wein verbracht haben! Und dann kam der poetische Genius über ihn und begeisterte ihn zu so manchem Lied, das später der ersten Sammlung einverleibt ward. Unterbrochen wurden seine Studien hin und wieder durch Fußwanderungen, die seiner Ausbildung dienten. So machte er im Juni 1809 einen Ausflug nach Altenburg und sprach auch in Schloß Gnadstein vor, in dem seine Pflegeschwester Julie Kunze wohnte, die seit November 1808 mit Alexander von Einsiedel vermählt war. Daran schloß sich eine Wanderung von Dresden aus durch das Elbsandsteingebirge bis ins böhmische Mittelgebirge.

Am längsten hielt ihn und seinen Jugendfreund Fritz Henoch das Riesen-



☒ Julie Kunze. Gemälde von J. E. Tischbein. ☒

gebirge, in dem sie den August und einen Teil des September verbrachten. Nicht nur für ihre Ausbildung, auch für Herz und Gemüt nahmen sie unvergeßliche Eindrücke heim. Und hinzu kam der Besuch bei so vielen lieben Menschen, die miteinander wetteiferten, ihnen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. So weilten sie auf Schloß Hohlstein bei der ältesten Tochter der Herzogin von Kurland, dann in Buchwald, in Warmbrunn und endlich in Neudorf beim Grafen Geßler. Aus dieser Zeit stammt auch die Anregung zu der unvollendeten erzählenden

Dichtung: „Eduard und Veronika.“ Die Heldin war die Tochter eines Baudenbesizers, Veronika Hollmann.

Infolge dieser Reise war die erste Sammlung „Knospen“ zum Abschluß gekommen. Sie erschien 1810 bei Goeschen und fand recht beifällige Aufnahme, wenn



Theodor Körner als Student.



Theodor Körners Schwester Emma. Gemalt von Dora Stöck.

auch auf die Abhängigkeit von Schiller hingewiesen ward. Der Charakter der Lieder ist durchweg ernst, was um so weniger verwundert, als den Schluß „Geistliche Sonette“ bilden. Aus der Stimmung der Sonette heraus kam Theodor Körner der Gedanke, die Ausgabe eines „Taschenbuchs für Christen“ zu veranstalten. Der Vater nahm den Plan des Sohnes willig auf; da indes Schleiermacher, dem Körner die Leitung des Jahrbuches anvertrauen wollte, ablehnte, unterblieb die Ausführung.

Um die Politik hatte sich Theodor Körner, so nahe es lag, bisher gar nicht gekümmert.

Wahrscheinlich war der Vater dazu die Veranlassung. Er kannte seinen Sohn und sein empfängliches, begeisterungsvolles Herz. Wenn er ihn hineinzog in eine Bewegung, die sich langsam im deutschen Volke anbahnte, welche Folgen konnte das bei dem Jüngling zeitigen! Und doch brachen sich plötzlich einige gewaltige Klänge bei ihm Bahn. Theodor Körner hatte im Sommer 1810 seine Studien in Freiberg abgeschlossen. Er sollte sie später in Leipzig fortsetzen. Inzwischen verbrachte er seine Ferien in Gemeinschaft mit seinen Eltern in Karlsbad. Dort weilte auch Goethe, dem er sich aber nicht nähern konnte. Entschädigt ward er durch den Kreis edler Frauen, bei denen der Jüngling wohlgefallen war. Wahrscheinlich im Gegensatz zur Herzogin von Kurland, die Napoleon glühend verehrte, offenbarte er sich zum erstenmal als Sänger der kommenden Befreiungskriege. In dem ersten Gedicht auf Andreas Hofer besingt er die Treue, die alles überwindet und der im Tode die Krone der ewigen Freiheit winkt. Vorahnend klingt der Gedanke vom Opfertod fürs Vaterland an.



⊠ Theodor Körner als Student.
Gemälde von Freiherr v. Kuegelgen. ⊠

Andreas Hofers Tod.

„Treu hingst du deinem alten Fürsten an,
Treu wolltest du dein altes Gut verfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betrastst du kühn die große Heldenbahn.

Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob sie der Väter Glück erkämpfen möchten;
Ach! wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der schöne Glaube war — ein schöner Wahn.

Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen;
Doch wie zum Siege blickst du himmelwärts:
Der Freiheit

Weg geht
durch des To-
des Schmerz.

Und ruhig siehst
du ihre Büch-
sen spannen.

Sie schlagen an,
die Kugel trifft
ins Herz,

Und deine freie
Seele fliegt
von dannen.“

Dasselbe gilt
von „Den Ei-
chen“, nur daß
dies Gedicht zu
den bedeutend-
sten von Theo-
dor Körner ge-
hört, markig
und gewaltig

einerschreitet und uns fortreißt in Folge eines starken Stimmungsgelaltes echt Schillerschen Wesens und Geistes. Und hinzu kommt der scharfe Gegensatz und die wehmütige Klage, daß die Eichen allem Sturm Trotz geboten und nicht gewankt haben, das Volk der Eichen aber geknechtet am Boden liegt.

Die Eichen.

„Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Köter strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sit' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn.
Alter Zeiten alte, treue Zeugen,

Schmüct euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Edlen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendrot.

Doch, um das Verhängnis unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht.

Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen!

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Mut.

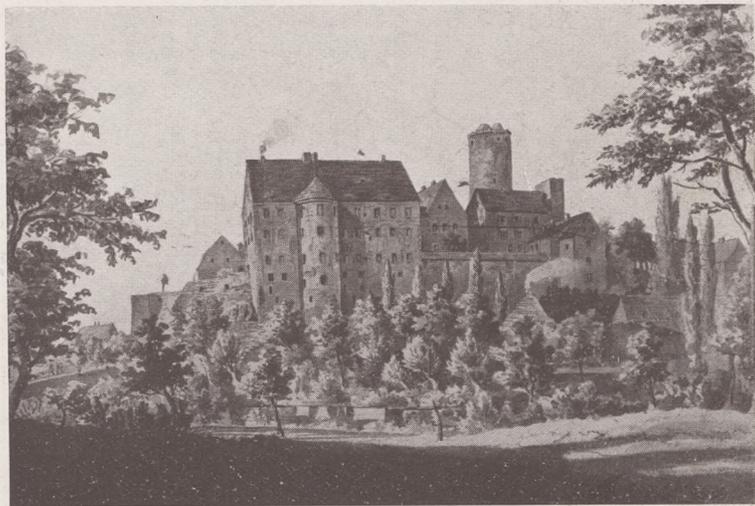
Wohl kein Pilger wird vorüberwallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht;

Und wenn herbftlich eure Blätter fallen,
Tot auch sind sie euch ein köstlich Gut:

Dem verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie bess're Zeiten angeschaut,

Wo in freudig kühner Todeswehe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —



⊠ Schloß Gnaandstein in Sachsen. ⊠

Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!"

Im August 1810 kam Theodor Körner nach Leipzig. Mit den Naturwissenschaften konnte er sich nicht mehr befreunden. Im Einverständnis mit dem Vater wandte er sich der Geschichte und Philosophie zu; indes ward er bald so in das studentische Treiben hineingezogen, daß seine Arbeiten notwendig darunter leiden mußten. Im Gegensatz zu den Adelligen, die eine besondere Gruppe bildeten, schlossen sich die anderen Studenten zu Landsmannschaften zusammen, deren Bestimmungen auch für die übrigen maßgebend sein sollten. Infolge davon gab es Reibereien ohne Ende.

Körner, der davon Kunde erhalten hatte, will seinen Sohn durchaus nicht abhalten, das studentische Leben zu genießen, bittet ihn aber, sich einen gewissen Zwang aufzuerlegen. Er schreibt u. a.: „Ich glaube gern, daß in dem, was man von den Leipziger Studenten erzählt, viel Übertriebenes ist. Es graut mir nicht, wie manchem anderen, vor jedem Ausbruch des Burschenlebens, und ich verkenne seine poetische Seite nicht. Aber es gibt einen platten Saus und Braus, der nur ein Behelf der Leerheit und Stumpfheit ist. Man braucht eben nicht ein Philister zu sein, um daran keinen Gefallen zu finden. Du hast Dir die Burschenwelt verschönert, und ich habe nichts dawider. Aber bleibe nur Deinem Ideale getreu, sinke nicht zu Deinen Umgebungen herab, sondern ziehe sie zu Dir herauf.“

Die durchaus wohlwollende Äußerung des Vaters hat jedoch beim Sohne nichts gefruchtet. Er war und blieb in der „Thuringia“ und ward sogar Vorsitzender seiner Verbindung. Die Zwistigkeiten unter den Studenten steigerten sich so, daß es auf den Straßen zu Prügelzügen kam. Schließlich machten die Adelligen eine Klage anhängig, und über Theodor Körner ward als Strafe Stadt-



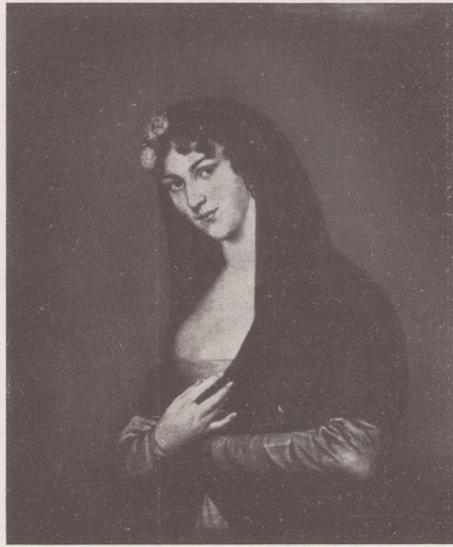
Hofrat Friedrich Parthey.

arrest unter Androhung der Verweisung von der Universität verhängt. Nichtsdestoweniger verließ er nicht nur Leipzig, sondern ließ sich sogar auf einen studentischen Zweikampf ein, der ihm eine Wunde eintrug, so daß er nicht vor seinen Richtern erscheinen konnte. Man hatte ihm als milde Strafe nur acht Tage Karzer zuerkannt. Nun aber stand seine Sache sehr schlimm; er jedoch zog rechtzeitig seinen Kopf aus der Schlinge und machte sich nach Berlin auf, wo er am 27. März glücklich ankam.

Die Verweisung von der Universität ward später wirklich ausgesprochen, auch für Berlin; der Vater hatte vergeblich Fürsprache eingelegt. Theodor Körner wußte die Strafe zu tragen, da er damals schon in Wien seinem Lebensschifflein eine andere Richtung zu geben trachtete. Wie zartfühlend schreibt der Vater an seinen Sohn unter dem 25. März 1811!

Er äußert sich u. a.: „Du weißt, daß es mir schwer wird, Dir nicht zu vergeben, selbst wenn ich Ursache hätte, mit Dir unzufrieden zu sein. In dem gegenwärtigen Falle hätte ich freilich eine solche Wendung der Sache nicht erwartet. Nach dem, was vorgefallen war, kann ich Dir freilich nicht verdenken, daß Du lieber von Leipzig heimlich weggingst, als Dich der Gefahr aussetztest, ein halbes Jahr ins Karzer gesperrt zu werden. — Du kannst mir nicht schuld geben, daß ich einen Pedanten oder Philister aus Dir machen will, aber von einem Jüngling von zwanzig Jahren, dem es nicht an Verstand und Stärke der Seele fehlt, kann man in wichtigen Fällen einige Besonnenheit fordern; man kann erwarten, daß er nicht wie ein Trunkener sich von jeder Leidenschaft fortreißen lasse. Die Ruhe meines Lebens beruht auf dem Glauben an Deinen persönlichen Wert und Deine Liebe zu mir. Diesen Glauben habe ich auch jetzt nicht verloren. Ich weiß, daß Du unfähig bist, unedel zu handeln, daß es Dich schmerzt, mich zu betrüben, und daß es Dein eifriger Wunsch ist, mir Freude zu machen.“

Ganz brach Theodor Körner indes noch nicht mit den Auswüchsen des



Theodor Körners Braut Antonie Adamberger als Emilia Galotti.

studentischen Lebens, wenn er auch Vorlesungen bei Schleiermacher, Fichte und Niebuhr hörte, Besuche bei befreundeten Familien, namentlich bei Hofrat Parthey, machte, an der Zelterischen Singakademie sich beteiligte und unter Zahn und Friesen turnte. Doch mußte er Berlin bald darauf kalten Fiebers wegen verlassen, war einige Zeit im Elternhaus und dann gemeinsam mit Vater und Mutter in Karlsbad, wo er sich vollständig erholte. Aus dieser Zeit stammen die „Erinnerungen an Karlsbad“. Damals entstand auch seine unstreitig beste Ballade „Harras, der kühne Springer“, die im Anschluß an eine Sage von einem Ritter erzählt, der dem Sprung von einer schwindelnden Höhe tief in einen Fluß hinab Leben und Freiheit verdankt.

Da Theodor Körner vorläufig die deutschen Universitäten verschlossen waren, wandte er sich auf des Vaters Vorschlag nach Wien, verließ am 12. August 1811 Karlsbad und erreichte am 26. die Kaiserstadt. Hier waren es besonders jene Männer, mit denen der Vater gerechnet hatte, der preußische Gesandte Wilhelm von Humboldt und Schlegel, der über die großen Dichter und deren Werke las, die sich des Jünglings in herzlichster Weise annahmen. In Humboldts Haus ward Theodor Körner besonders

freundlich aufgenommen und fühlte sich dort so wohl, als gehörte er zur Familie. Er genoß das Leben in vollen Zügen und hatte seine Freude an der schönen Landschaft und den reichen Kunstschätzen; namentlich zog ihn das Theater an, das er fast Abend für Abend besuchte. So blieb er länger, als ursprünglich geplant war. Der Vater war damit einverstanden, doch legte er dem Sohne nahe, seine Weiterbildung in Geschichte und Philosophie nicht ruhen zu lassen, da er die Aufgabe habe, sich eine sichere Lebensstellung zu erringen.

In dem Sohn war bei dem häufigen Theaterbesuch der Plan aufgetaucht, sich ganz dem Dichterberuf zu widmen. Er schrieb unter dem 6. Januar 1812 an den Vater: „Übrigens habe ich eigentlich den Gedanken, diesen Winter das Wiener Theater und meine Muße zu dem Beginnen meiner dramatischen Laufbahn zu benutzen. Geradezu, ich überzeuge mich alle Tage mehr, daß eigentlich Poesie das sei, wozu mich Gott in die Welt geworfen. Eine Begabung ist nicht das Eigentum eines einzelnen Menschen, es wird das Eigentum des Volkes, und das verlangt, daß man sein Pfund wuchern lasse. Mein ganzes Geschichtsstudium habe ich bloß der Poesie wegen gewählt, weil sie mit ihm in der höchsten



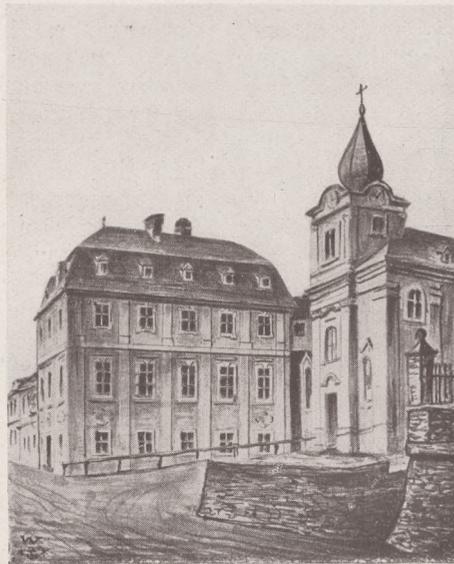
Henriette von Pereira-Arnstein,
Theodor Körners Gönnerin in Wien.

Bereinigung steht, und ohne ihr gründliches Studium die andere nicht zur Blüte gelangen kann.“ Dieser Brief ist auch deshalb wichtig, weil er einen Klang anschlägt, der den künftigen Freiheitskämpfer ahnen läßt. „Man spricht so viel von Aufopferung für die Freiheit und bleibt hinter dem Ofen. Ich weiß wohl, daß ich der Sache den Ausschlag nicht geben würde, aber wenn jeder so denkt, so muß das Ganze untergehen. Man wird vielleicht sagen, ich sei zu etwas Besseren bestimmt, aber es gibt nichts Besseres, als dafür zu sechten

oder zu sterben, was man als das Höchste im Leben erkannt. Ich würde Euch manche traurige Stunde kosten, aber die Tat wäre nicht gut, wenn sie nicht ein Opfer kostete. Euch unruhige Minuten zu verschaffen, ist das drückendste Gefühl für mich. Da mein ruhiges Bewußtsein zu

opfern, wär' der härteste Kampf, den ich höher anschläge als das bißchen Leben, was ich dabei verlieren könnte.“ Das sind goldene Worte, und die Folge hat gelehrt, daß sie wohl überlegt und keine bloßen Redensarten waren. Die Ausführungen sind z. T. die Grundlage von „Joseph Seydewitz oder: Deutsche Treue“ geworden.

Als Theodor Körner diesen bedeutungsvollen Brief schrieb, hatte er



Das Haus in Oberdöbling, wo Körner den *Brinn* dichtete.

schon das Singspiel „Der Kampf mit dem Drachen“, „Das Fischermädchen“ und die beiden Lustspiele „Die Braut“ und „Der grüne Domino“ vollendet. Dazu war „Der Nachtwächter“, in dem er sich selbst als Ernst Wachtel zeichnet, fast zum Abschluß gebracht. Und was noch mehr bedeutete, die beiden Lustspiele waren von der Leitung des Hofburgtheaters angenommen worden und gelangten am 17. Januar zur Auf- führung. Das macht den Brief erst recht verständlich, wie an- dererseits der Gedanke, dem Vaterland in der Not den Arm zu leihen, nun viel wirksamer hervor- tritt.

Aus der Zeit stam- men auch noch zwei kleine Erzählungen, nämlich „Hans-Hei- lings Felsen“ im An- schluß an eine böh- mische Volks- sage, die von einer Verwand- lung eines Liebes- paares und der ganzen anderen Hoch- zeitsgesellschaft in Felsen durch die Ver- wünschung eines Bösewichts berichtet, und „Die Harfe“, die, zu Lebzeiten von der Frau gespielt, nach ihrem Tode von selbst erklingt und den trauernden Witwer end- lich heimruft.

Am 17. Januar 1812 bei der Haupt- probe und ersten Aufführung der „Braut“ und „Des grünen Domino“ sah Theodor Körner zum erstenmal Antonie Adamberger, geboren am 30. Dezember 1790 zu Wien. Sie war eine der be- deutendsten Schauspielerinnen, von großer Schönheit und seltenem Seelenadel. Daß Theodor Körner für sie entflammt war, kann nicht wundernehmen; aber auch sie erwiderte seine tiefe Neigung, hielt indes mit ihrem Favort noch zurück.

Unter dem tiefen Eindruck seiner ersten Liebe schrieb er „Toni“, bearbeitet nach Kleists Novelle: „Die Verlobung in St. Domingo“. Theodor Körner schaltete aber

die tiefe Tragik der Novelle vollständig aus und verzichtete auch darauf, zu zeigen, wie bei Toni sich die Sinnesänderung vollzieht.

Anfang Mai endlich hatte Antonie Adamberger dem Drängen des Dichters nachgegeben, und nun kannte sein Jubel keine Grenzen. Am 20. Mai teilte er

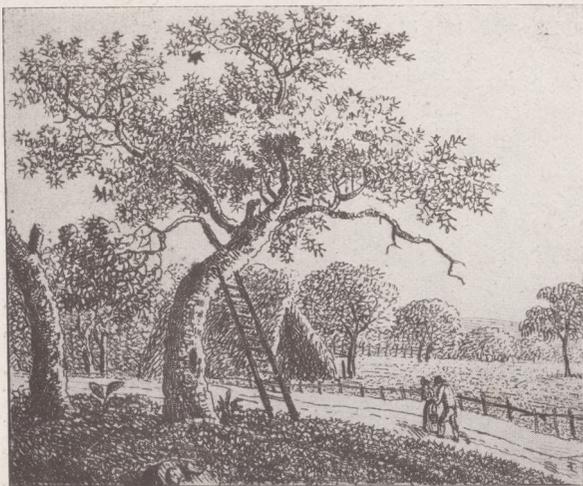
seinem Vater die Ver- lobung mit. Nach- dem er um Geld gebeten hat, fährt er fort: „Das war eigentlich die Ursache dieses Briefes; weil es mir aber vergönnt ist, bei dieser Gele- genheit so recht offen, Freund zu Freund, zu sprechen, so kann ich mir's nicht ver- sagen, Dich, den ich nicht bloß als mei- nen guten Vater ver- ehre, sondern den ich als meinen herzlich- sten Vertrauten von Jugend an zu be- trachten gewohnt bin, mit dem Glücke, mit der Seligkeit



Antonie Adamberger, Theodor Körners Braut.

Deines Theodors bekannt zu machen. — Vater, treuer, treuer Freund, ich habe mein Ziel gefunden, wo ich meinen Anker werfen soll, Vater, ich liebe. — Sieh, es ist mein größter Stolz, daß ich mit dieser Freiheit der Empfindung Dir ins väterliche Auge blicken darf und sagen kann, ich liebe, liebe einen Engel! — Nun, Du wirst sie sehen, und wenn Dich ihr Anblick nicht ebenso ergreift wie mich, wenn Dir aus ihren dunkeln Augen nicht eben die friedliche Seligkeit ent- gegenweht wie mir, so ist es eine Lüge, was mein kindliches Herz von Überein- stimmung und Einklang unserer befreun- deten Seelen geträumt hat. Vater, die Gewißheit, die ich in mir trage, daß sie Dich ebenso begeistern wird wie mich, sei Dir ein Bürge meiner Liebe, meiner Wahl. — Ich darf es ohne Erröten ge- stehen, ohne sie wäre ich wohl unter- gegangen in dem Strudel neben mir. Du kennst mich, mein warmes Blut,

meine ungeschwächte Kraft, meine wilde Phantasie: male Dir dies ungestüme Gemüt in diesem Garten von blühender Luft und be rauschender Freude, und Du wirst begreifen, daß mich nur die Liebe zu diesem Engel so weit brachte, daß ich keck aus der Schar her austreten darf und sagen kann: hier ist einer, der sich ein reines Herz bewahrt hat, den noch kein viehischer Kausch der Sinne entweihte. Ich seh' es ein, Vater, ich hätte Dir nichts schreiben sollen, auch glaube ich, daß noch kein Sohn seinem Vater so geschrieben hat, ich hätte Dir nichts sagen sollen, als bis Du gesehen hättest, aber — mein volles warmes Herz, das die Sehnsucht nicht bekämpfen kann, seine Seligkeit in die Freundesbrust zu tauchen, riß mich allmächtig fort. — Vater, ich liebe, und wenn Du mich recht kennst, so weißt Du es ja, wie ich liebe! — ewig, unendlich. — — Vater, mir stehen die Tränen in den Augen, ich gäb' eine Welt darum, wenn ich Dich jetzt in diesem heiligen Augenblicke umarmen könnte. — Wenn ich je das Glück verdiene, was mich an Tonis Herzen erwartet, hab' ich's nicht Dir, nicht Deiner Liebe zu danken und der guten, edlen Mutter? Ich werde zu weich. Leb wohl! Vater, Du hast einen glücklichen Sohn, und, bei Gott, er will es verdienen!"



Radierung von Theodor Körner.



Radierung von Theodor Körner.

Dieser Brief spricht für den Jüngling eine beredete Sprache. Welch Vertrauen bringt er dem Vater entgegen! Wie rein und unberührt ist er gelieben! Welch unendlich tiefes Gemüt trägt er in seiner Brust! Und dann als Grundton die tiefe Dankbarkeit gegen Vater und Mutter! Ja, Theodor Körner ist eine Gestalt, zu der unsere Jugend heute noch mit Verehrung aufblicken kann. Er hat sich nicht weggeworfen in dem wilden Strudel des Lebens, sondern durch die reine Liebe zu einem gleichgesinnten Mädchen sich hinübergerettet auf heiligen Boden.

Nachdem Theodor Körner „Toni“ zum Abschluß gebracht hatte, machte er sich an das Trauerspiel „Sühne“, das nach seinen eigenen Worten einen gräßlichen Stoff behandelt. Trotzdem ward es wie „Toni“ freundlich aufgenommen, und der Dichter erlebte die Freude, daß beide auch in Weimar aufgeführt wurden und Goethes Beifall errangen. Nun aber hieß es, sich an einen größeren Stoff zu wagen und ein großes geschichtliches Trauerspiel zu schreiben.

Den Stoff meinte er in Briny gefunden zu haben. Um ungestört arbeiten zu können, begab er sich nach Döbling hinaus und vollendete dort in stiller Abgeschiedenheit eins seiner bedeutenderen Werke.

In drei Wochen war „Zriny“ niedergeschrieben worden; weitere drei Wochen benutzte er dazu, das Trauerspiel einer genauen Durchsicht zu unterziehen. Am 30. Dezember fand die erste Aufführung unter starkem Beifall statt, der sich von Aufführung zu Aufführung steigerte. Das war endlich einmal ein Trauerspiel, das in die Zeit paßte und den Zuhörern mit gewaltiger Kraft ins Bewußtsein rief, was sie dem Vaterlande schuldig seien!

Der Verlauf mag kurz angedeutet sein. Der Sultan Soliman will Wien erobern, um mit einer Heldentat sein Heldenleben zu beschließen. Er aber hat seine Rechnung ohne den Grafen Zriny, den Befehlshaber der Feste Sigeth, gemacht. An ihren Mauern bricht sich der Anprall der türkischen Heeresmassen. Wessen Zriny fähig ist, künden seine Worte:

„In diesem Kampf bewährt sich meine Treue.

Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,

Mein höchstes Gut für unsern ew'gen Glauben —

Nichts ist zu kostbar für das Vaterland!“

Und wie der Vater denkt, so denken Frau und Tochter, die lieber mit ihm sterben als ihn verlassen wollen. Dadurch kann aber nur Zriny's Zähigkeit wachsen. Soliman, der den Helden fürchten lernt, sucht ihn zu gewinnen; er muß unter allen Umständen Sigeth erobern, da er sein Ende herannahen fühlt und nicht ohne Sieg aus der Welt gehen will. Soliman stellt dem Grafen in Aussicht, ihn zum König von Kroatien zu machen; er droht ihm, nichts schonen zu wollen, nicht einmal die Weiber; ja, sein Sohn, der als Gefangener im Lager weilt, soll unter unsagbaren Qualen sterben. Und was erreicht er? Zriny ist entschiedener

als je, alles daran zu setzen, zu siegen oder ehrenvoll unterzugehen. Welche Antwort dem Sultan!

Mehmed Sokolowitsch, sag's deinem Herrn,
So hättest du den Zriny hier gefunden;
So dächte er, so dächte all sein Volk.
Noch eh' du deinen Weg zurücke nimmst,
Hat's ihm die Stadt in Flammen schon verkündet:

Dem Zriny sei es fürchterlicher Ernst,
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben!

Er stände fest bis in die Todesnacht! —
Nun stürmt heran, wir find bereit zur Schlacht!
Lebendig aber sollt ihr keinen haben,
Und Sigeth's Trümmer sollen uns begraben!“

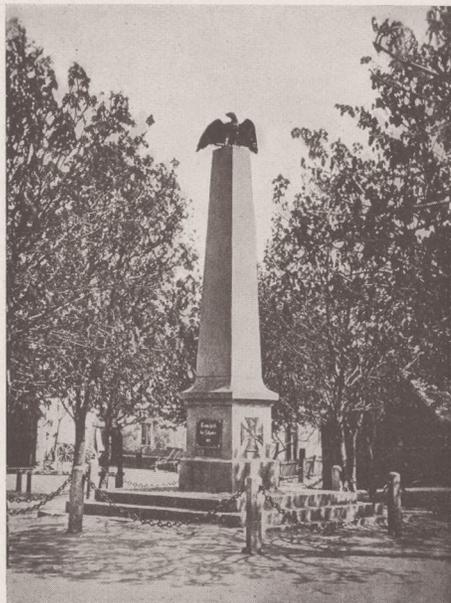
Soliman stirbt, ehe Sigeth erobert ist. Seine Feldherren greifen zu einer List und setzen ihn auf den Thron, als ob er lebe. Sigeth muß fallen. Zriny und die Seinen sind auf alles gefaßt. Sie bereiten sich würdig auf den Tod vor. Helene stirbt von der Hand ihres Bräutigams Zuranitsch. Zriny nimmt vor dem letzten Sturm Abschied von allen mit den Worten:

„ — — — Wir müssen sterben.
Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
Der seinen Kaiser liebt und seine Ehre!
Ihr denkt's auch nicht, das weiß ich, also sterbt!

Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
Soll'n wir verbrennen? Soll'n wir hier verhungern?

Nein, laßt uns sterben, wie es Männern ziemt!
Zeigt euerm Feind das Weiße in dem Auge,
Klingt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
Den letzten noch mit eines Feindes Leben!
Nur unter Leichen bettet sich der Held,
Die er vorausgesandt als Todesopfer!
Wer so wie wir den großen Schwur gelöst,
Wer so für Gott und Vaterland gefallen,

Der lebt im Herzen seines Volkes fort
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!“



☒ Denktmal am Sammelplatz der Lühower. ☒



Hauptmann v. Petersdorff,
Theodor Körners Schwadronschef.

Dann machen die Helden einen Ausfall und erliegen nach tapferer Gegenwehr. Eva aber, Brinys Gemahlin, schleudert die Fackel in den Pulverturm, und das Schloß stürzt zusammen.

Wie das packte, und wie das wirkte! Und mag Briny auch mancherlei Fehler zeigen und oft zu sehr erzählend und berichtend gestaltet sein, das Trauerspiel machte einen tiefen, überwältigenden Eindruck auf die Hörer schon durch seine hinreißende Sprache, durch die Begeisterung, die aus allen Versen strömt. Gerade jene Zeit war für „Briny“ wie geschaffen, und unwillkürlich lag der Vergleich zwischen Soliman und Napoleon in der Luft. Es ist keine Frage, daß das Trauerspiel dazu beigetragen hat, den schlummernden Freiheitsgedanken im Volke zu wecken, den glimmenden Funken zu lebhafter Flamme anzufachen. Und ein Sigeth war Napoleon in Moskaus Brand erstanden.

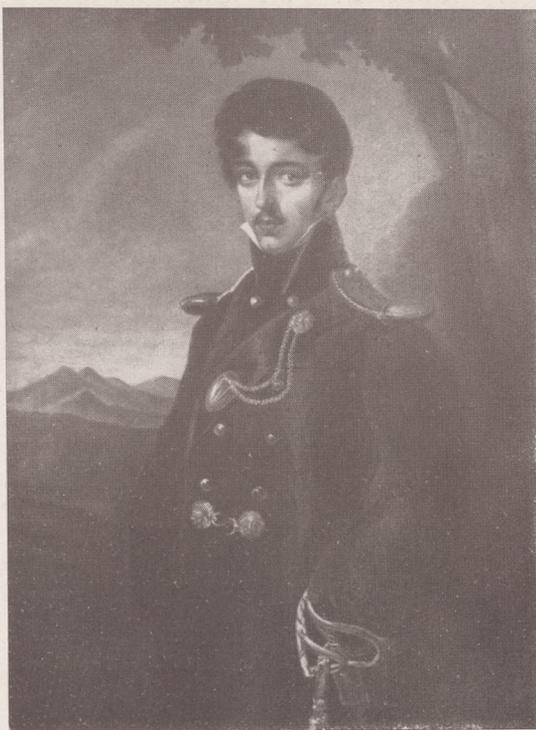
Der Erfolg von „Briny“ schuf Theodor Körner eine Lebensstellung. Er ward an die Hofburg als Theaterdichter mit 1500 Gulden Gehalt berufen. Der Vater zeigte sich hoch erfreut über das Glück seines Sohnes, der von heißem Schaffensdrang getrieben Pläne über Pläne verwirklichen wollte. Es gelangen ihm aber nur „Die Gouvernante“, ein Lustspiel ähnlich dem früher verfaßten „Wetter von Bremen“ und „Joseph Heyderich oder: Die Treue“. Man hat mit Recht

darauf hingewiesen, daß in diesem vaterländischen Einakter deutliche Ansätze zu einer Wirklichkeitschilderung vorhanden sind. Und dann wieder eine edle, begeisternde Vaterlandsliebe, die dem jungen Sänger aus den tiefsten Tiefen seines Herzens quoll! Die Gedanken in dem oben wiedergegebenen Brief an den Vater vom 6. Januar 1812 klingen hier deutlich an, wenn wir den schwerverwundeten Oberleutnant sprechen hören:

„Hab' es nicht gedacht, als ich in der Schule den Horaz übersezte, daß ich das dulce pro patria mori an mir selbst prüfen könnte. — Ja, bei dem Allmächtigen! Der unsterbliche Sänger hat recht; es ist süß, für sein Vaterland zu sterben. — O könnt' ich jetzt vor allen jungen, treuen Herzen meines Volkes stehen und es ihnen mit der letzten Kraft meines fliehenden Lebens in die Seelen donnern: Es ist süß,



Lützower Waffen.



Theodor Körner als Lützower.

für sein Vaterland zu sterben. Der Tod hat nichts Schreckliches, wenn er die blutigen Lorbeeren um die bleichen Schläfen windet! — Wüßten das die kalten Selbstlinge, die sich hinter dem Ofen verkriechen, wenn das Vaterland seine Söhne zu seinen Fahnen ruft, wüßten das die feigen, niedrigen Seelen, die sich für klug und besonnen halten, wenn sie ihre Redensarten auskramen, wie es doch auch ohne sie gehen werde, zwei Fäuste mehr oder weniger zögen nicht in der Wagschale des Sieges, und was der erbärmlichen

Ausflüchte mehr sind — ahnten sie die Seligkeit, die ein braver Soldat fühlt, wenn er für die gerechte Sache blutet: sie drängten sich in die Reihen. Freilich wird's auch ohne sie gehen; freilich geben zwei Fäuste den Ausschlag nicht; aber hat das Vaterland nicht ein gleiches Recht auf alle seine Söhne? Wenn der Bauer bluten muß, wenn der Bürger seine Kinder opfert, wer darf sich ausschließen? Zum Opfertod, für die Freiheit und für die Ehre seines Volkes ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! Schnell zu den Fahnen, wenn euch die innere Stimme treibt! Laßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Geliebte entschlossen zurück! Stoßt sie von euch, wenn sie euch halten wollen! — Den ersten Platz im Herzen hat das Vaterland!"

Und weiter am Schluß:

„Da knie ich in Schmerz und Begeisterung vor dir, du toter, treuer Freund! — Vaterland, sieh her! solche Herzen schlagen in deinen Söhnen, solche Taten reifen unter deiner Sonne! Vaterland, du kannst stolz sein!“

Das hat ein Sänger gesprochen, der später seine Worte durch Taten wahr



Körnerdenkmal bei Rügen.

gemacht hat. Daher die innere Wahrheit seiner Worte, daher der machtvolle Eindruck auf seine Hörer!

Mag man an Theodor Körners Dichtungen für das Theater mancherlei aussetzen haben und die Abhängigkeit seiner Trauerspiele „Zriny“ und „Rosamunde“ von Schiller, die seiner Lustspiele von Kozebue nachweisen, das hindert uns nicht, immer wieder zu betonen, daß „Zriny“ seiner Zeit das gewesen ist, was das Trauerspiel sein soll, daß es die Begeisterungsmachtvoll geschürt, daß es Deutschlands Erhebung vorbereitet hat. Und darum wollen wir auch Theodor Körner als Theaterdichter die Ehre geben, die ihm gebührt.

Und an Ehrungen fehlte es ihm damals wahrlich nicht. Auch Erzherzog Karl, der Sieger von Aspern, den Theodor Körner in einigen Gedichten verherrlicht hatte, entbot ihn wenige Tage nach der Aufführung des „Zriny“ zu sich und unterhielt sich längere Zeit mit ihm.

Die Verhältnisse drängten unaufhaltsam vorwärts. Am 30. Dezember 1812 hatte General York in der Poscherunschen Mühle bei Taurroggen jenen denkwürdigen Vertrag mit dem General Diebitsch geschlossen. Am 3. Februar 1813 erließ der preussische König seinen Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps; am 28. folgte der Bündnisvertrag zwischen Preußen und Rußland. Am 17. März endlich erschien des Königs „Aufruf an mein Volk“.

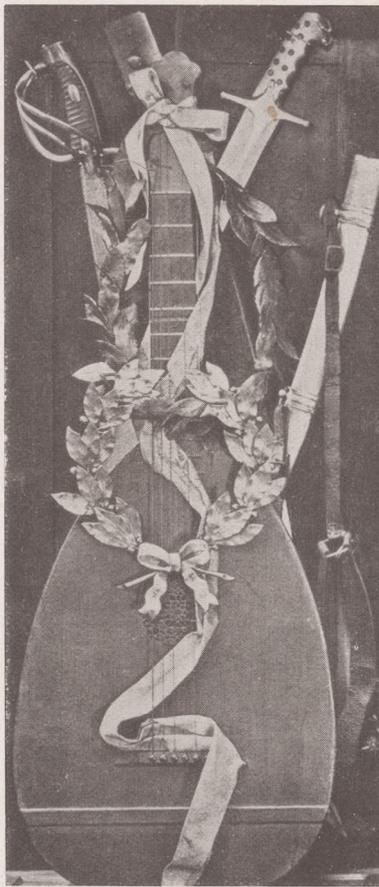
Auch Theodor Körner rief die innere Stimme, in den Kampf zu ziehen. Schon am 27. Januar hatte er an den Vater

geschrieben: „Es rückt ein großer Augenblick des Lebens heran. Seid überzeugt, Ihr findet mich Eurer nicht unwürdig, was auch die Prüfung gelte!“ Er erklärte diesen Satz seinem Vater, der ihn falsch aufgefaßt hatte, am 10. Februar: „Ich hatte es auf den großen Kampf der Zeit

gemünzt.“ Es hielt den Jüngling nichts mehr, so schwer es ihm auch geworden sein mag, sich von seiner geliebten Antonie Adamberger, von den liebgewordenen Verhältnissen, von seinen Eltern und seiner Schwester loszureißen. Das ist der Heldenfänger, der am 10. März an den Vater den bedeutungsvollen Brief richtet:

„Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. — Deutschland steht auf; der preussische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit.

Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn's nicht Übermut, Leichtsin, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen, jetzt, da ich weiß,



☒ Theodor Körners Laute und Säbel. ☒



Theodor Körner als Lützower Jäger. Zeichnung von Emma Körner.

Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben, wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden. Dein Theodor.“

Wir haben den Brief ganz mitgeteilt, weil er Theodor Körners Wesen unmittelbar widerspiegelt. Da ist keine gemachte Begeisterung; alles wird schlicht und einfach vorgetragen. Und doch welch' edle Seele spricht aus jeder Zeile! Die große Zeit hat ihn groß erfunden; er ist ihr nichts schuldig geblieben. Wie unendlich rührend und rücksichtsvoll ist der Sohn den Eltern, namentlich der Mutter gegenüber! Wie oft mögen ihnen später nach dem Tode des Sohnes die Tränen in die Augen getreten sein bei der Durchsicht seiner Briefe — und geht es uns heute anders?

Am 15. März verließ Theodor Körner nach einem schweren Abschied von seiner Braut Wien und begab sich nach Breslau, dem Sammelplatz der Kriegsfreiwilligen.

Am 18. erreichte er die preussische Grenze. Frau von Pereira, in deren Haus er viel verkehrt, hatte ihm ein Taschenbuch geschenkt, in das er als erstes „Den preussischen Grenzadler“ eintrug.

„Sei mir begrüßt im Rauschen deiner Flügel!
Das Herz verheißt nur Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Nar! Die Wolke muß dir weichen,
Fleug rächend auf von deiner Toten Hügel! —

Das freie Ross gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Krone seh' ich weß verbleichen,
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen.
Du nur erhebst mit neuem Mut die Flügel.

Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!

Was dann auch immer aus dem Sänge werde:
Heil ihm! erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.“

Durch! das war Theodor Körners Wahlspruch. In mehr als einem Sinne konnte er so sprechen, als er die preussische Grenze überschritt. Nur von Preußen erwartete er die Freiheit; die anderen deutschen Stämme waren dem Ruf des Vaterlandes noch nicht gefolgt, und sein eigenes Heimatland stand noch tief im Bann des Völkerbezwinners. Prophetisch hat der Sänge sein Todeslos abermals bestimmt.

Am 19. langte der Freiheitskämpfer in Breslau an und entschied sich zum Eintritt in die Lützowsche Freischar, für die Lützows Gemahlin im „Goldenen Zepter“ die Anmeldungen entgegennahm. Auf seinen Wunsch ward Theodor Körner dem Fußvolk überwiesen, das in Zolten sich sammelte. Manche Bekannte fand er unter den Lützowern. Die ganze Schar, die dem Rachege danken entsprechend in Schwarz gekleidet war, bestand aus begeisterten todesmutigen Jüng-

lingen und Männern. Sieg oder Tod! eine andere Wahl kannten sie nicht. Theodor Körner ward bald als Heldenfänger bekannt, und sein Name war in der Folge untrennbar mit der Lützow'schen Freischar verbunden. Schon fing man an, seine Lieder zu singen.

„Frisch auf, ihr Jäger, frei und stink!
Die Büchse von der Wand!
Der Mutige bekämpft die Welt.
Frisch auf den Feind, frisch in das Feld
Fürs deutsche Vaterland!“

oder:

„Ins Feld, ins Feld! Die Rachegeister
mahnen.
Auf, deutsches Volk, zum Krieg!
Ins Feld, ins Feld! Hoch flattern unsre
Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.“

Es ist kein Wunder, daß die Wogen der Begeisterung immer höher schlugen, daß das Gefühl, Brüder zu sein, sie stets enger zusammenführte.

Und dann kam der feierlichste Augenblick, die Einsegnung der Lützower durch den Ortsgeistlichen Peters in der Kirche zu Rogau am 27. März abends. Theodor Körner hat die ergreifende Feier auch in einem Briefe festgehalten. Man leitete sie ein durch ein Lied von ihm, das nach einer bekannten Kirchenmelodie gesungen ward.

„Wir treten hier
im Gottes-
haus
Mit frommem
Mut zusam-
men,
Uns ruft die
Pflicht zum
Kampf hin-
aus,
Und alle Herzen
flammen.
Denn was uns
mahnt zu
Sieg und
Schlacht,
Hat Gott ja
selber ange-
sacht.
Dem Herrn
allein die
Ehre!
Der Herr ist
unsre Zwer-
sicht,
Wie schwer der
Kampf auch
werde;

Wir streiten ja für Recht und Pflicht
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland,
So tat's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Übermut
Der Tyrannei zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Blut
In allen Herzen flammen.
Drum frisch in Kampfes Angestüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache;
Er rief es selbst in unsre Brust:
„Auf, deutsches Volk, erwache!“
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenrot.
Dem Herrn allein die Ehre!“

Bei einer solchen Gesinnung, die sich demütig vor dem Herrn der Schlachten beugt, bei solch heiligem Feuer vaterländischer Begeisterung konnte der Ausgang nicht fraglich sein.

Die Heere der Verbündeten wandten sich nach Sachsen; auch die Lützower bewegten sich dorthin. Auf dem Marsche entstand der gewaltige „Aufruf“, in dem sich der Sänger selbst seine Grabschrift gesetzt hat. Markig setzt er ein:

„Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen
rauchen;
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!“



☒ Gottesgabe bei Schwertn, Theodor Körners letztes Quartier. ☒



Theodor Körner und Eilheimer Offiziere im Quartier.

tant. Ende Mai brach man von Stendal auf, hatte allerlei Erfolge zu verzeichnen, konnte aber den ursprünglich ins Auge gefaßten Plan, polnische Truppen abzufangen, nicht ausführen, da inzwischen der Waffenstillstand eingetreten war. Nach dessen Bestimmung sollten die Truppen der Verbündeten bis zum 12. Juni auf die rechte Elbseite zurückgekehrt sein. Die amtliche Nachricht traf den Major aber erst am 14. Nun brachen die Lütkower sofort auf und kamen auch glücklich am

17. bis in die Nähe Leipzigs nach dem Dorfe Ritzen. Hier wurden sie verräterischerweise überfallen und verloren 305 Mann. Theodor Körner, der zum General Fournier geschickt war, um Auskunft zu erbitten, erhielt zur Antwort: „Waffenstillstand für jedermann, nur nicht für euch!“ Gleich darauf erhielt er drei Hiebe über den Kopf; nur der glückliche Sprung seines Pferdes rettete ihn vor der tödlichen Verletzung. Er konnte in den Wald bei dem Dorfe Groß-Zschocher



Kasten mit Uniformstücken Theodor Körners im Körnermuseum zu Dresden.





Das Körnerdenkmal von Ernst Görner in Dresden.

entkommen, wo er zusammenbrach. Als er am Morgen erwachte, glaubte er, sterben zu müssen. Mit zitternden Händen schrieb er in sein Taschenbuch das ergreifende „Abschied vom Leben“.

„Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben.
Ich fühl's an meines Herzens mattern Schläge:
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage.
Gott, wie du willst! Dir hab' ich mich ergeben.

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben!
Das schöne Traumlied wird zur Totenklage.
Mut! Mut! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben!

Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen;
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.“

Der Verwundete ward aufgefunden, sorgfältig verpflegt und durch Wilhelm Kunze und Dr. Wendler nach Leipzig geschafft und von dort zu völliger Wiederherstellung nach Karlsbad geschickt. Der Vater hatte von dem Überfall gehört und war in größter Sorge; um so größer war seine Freude, als er die Rettung seines Sohnes vernahm. Schon am 15. Juli verließ der Genesene den Badeort wieder, mußte aber noch vom 17. bis 31. in Reichenbach unfreiwilligen Aufenthalt nehmen, weil sich infolge des schlechten Wetters und der mangelhaften Beförderung eine Verschlimmerung seines Zustandes eingestellt hatte. Hier hatte er indes das Glück, Stein, Arndt, Blücher und Gneisenau zu sehen. Am 4. August

traf der Jüngling in Berlin ein und verweilte öfters bei Hofrat Parthey. Unter dem Eindruck der letzten Ereignisse hatte er neben anderen „Gebet während der Schlacht“ und „Was uns bleibt!“ gedichtet. Hier namentlich bäumte er sich auf in ungeheurem Schmerz über das, was Deutschland verloren hatte: Freiheit, Wahrheit, Kunst, Glauben. Aber trotz alledem gibt es noch eine deutsche Tugend; das lehren die Sängere der Aufschwung der Jugend und der Helengeist des Volkes. Darum:

„Deutsches Volk, du konntest fallen,
Aber sinken kannst du nicht!“

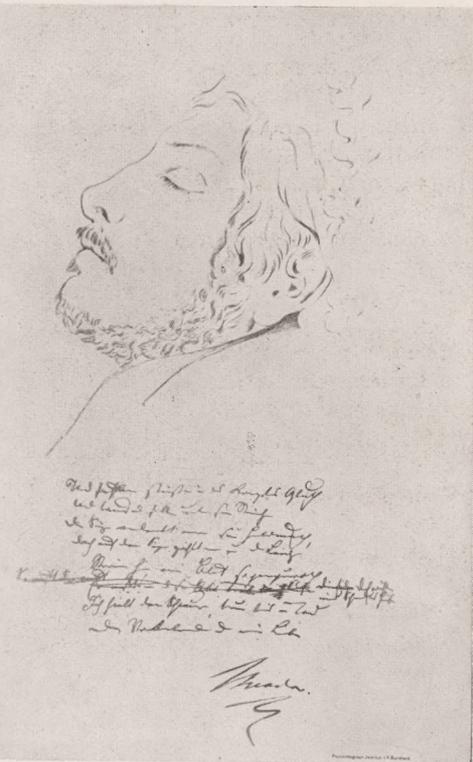
und:

„Ob die Nacht die freud'ge Jugend töte,
Für den Willen gibt es keinen Tod;
Und des Blutes deutsche Helgenreute
Zubelt von der Freiheit Morgenrot!“

In Berlin entstand der stürmende Sang „Männer und Buben“.

„Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!

Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?
Pfei über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Josen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht!
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,



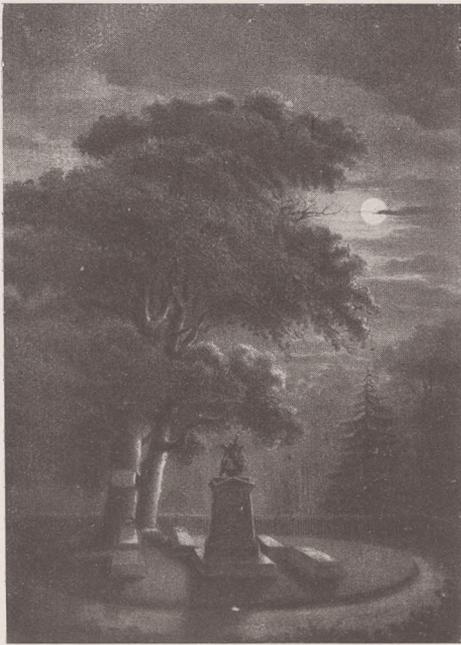
Theodor Körner auf dem Totenbette.
Zeichnung eines Waffengefährten.

Ein deutsches Lied erfreut dich nicht
Und deutscher Wein erquicket dich nicht. —
Stoß mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamborg schwingen kann!“



Theodor Körners Grab bei Wöbbelin.

Wer mochte
sich noch dem
Ruf entziehen?
Sie waren ge-
brandmarkt
und dursteten
sich nicht wie-
der sehen las-
sen. Das deut-
sche Volk hat
sich selbst er-
zogen, und
seine Dichter
haben das zum
Ausdruck ge-
bracht, was
in tiefster
Volksseele
Wurzel ge-
schlagen hatte.



☒ Theodor Körners Grabstätte bei Wöbbelin. ☒

Was der einzelne aussprach, fühlte die Gesamtheit.

Am 13. August war Theodor Körner wieder bei seiner Schar in Rakeburg eingetroffen. Es fanden Kämpfe bei Lauenburg an der Elbe statt. Dann zog man sich nach Mecklenburg zurück, um Davout weiter zu beunruhigen. Am 25. weilte Theodor Körner auf dem Gute Gottesgabe bei Schwerin. Hier hat er das am Tage vorher in Kirchschar gedichtete „Schwertlied“ vorgelesen:

„Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?“

Es ist sein Schwanengesang geworden. Früh am 26. fiel er bei Rosenberg an der Straße von Gadebusch nach Schwerin. Mittags begruben ihn seine Kameraden im nahen Wöbbelin unter einer gewaltigen Eiche. Seine eigenen Lieder mußten die Totenklage sein.

Großherzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg überwies der Familie Körner die Ruhestätte als Eigentum. Schon am 29. September 1814 erhob sich über Theodor Körners Grab ein Denkmal in der Form eines vierseitigen Altars, der

mit Leier und Schwert, von einem Eichenkranz umwunden, gekrönt ist.

Die Vorderseite trägt die Worte:

Hier wurde
Karl Theodor Körner
von seinen Waffenbrüdern
mit Achtung und Liebe
zur Erde bestattet.

Die Inschrift der Rückseite erzählt:

Karl Theodor Körner,
geboren zu Dresden am 23. September 1791,
widmete sich zuerst dem Bergbau, dann der
Dichtkunst,
zulezt dem Kampfe für Deutschlands Rettung.
Diesem Beruf
weihete er Schwert und Leier
und opferte ihm
die schönsten Freuden und Hoffnungen einer
glücklichen Jugend.
Als Leutnant und Adjutant
in der Lüthow'schen Freischar
wurde er bei einem Gefecht
zwischen Schwerin und Gadebusch
am 26. August 1813
schnell durch eine feindliche Kugel getötet.

Die Inschriften der beiden anderen
Seiten sind seinen Gedichten entnommen.

„Dem Säng' Heil, erkämpft er mit dem Schwerte
Sich nur ein Grab in einer freien Erde!“



☒ Büste Theodor Körners. ☒

Die Herausgabe der Volksbücher haben übernommen:

Dr. Carl Ferdinand van Bleuten für Kunst.

Hanns von Sobeltiz für Geschichte, Kulturgeschichte und Technik.

Paul Oskar Höder für Neuere Literatur, Erdkunde, Musik, Kunstgewerbe.

Johannes Höffner für Literatur bis Mitte des 19. Jahrhunderts.

Als erste Reihe von Belhagen & Klafings Volksbüchern sind gleichzeitig erschienen:

Rembrandt. Von Dr. Hans Jantzen.

Napoleon. Von W. von Bremen.

Tizian. Von Fr. S. Meißner.

Capri und der Golf von Neapel. Von A. Harber.

Schiller. Von Johannes Höffner.

Eugen Bracht. Von Dr. M. Osborn.

Blücher. Von Prof. Dr. R. Berger.

Theodor Körner. Von Rektor Ernst Kammerhoff.

Beethoven. Von G. Thormälius.

Es schließen sich unmittelbar an:

Der Schwarzwald. Von Max Bittrich.

Feuerbach. Von Prof. Dr. Heyd.

Wilhelm Raabe. Von Dr. S. Spiero.

Watteau. Von Dr. Georg Biermann.

Der Südpol. Von Schulrat Karl Kollbach.

Deutsch-Südwest-Afrika. Von Gustav Uhl.

Das Telephon. Von Ernst Niemann.

Frans Hals. Von Mfr. Gold.

Bismarck. Von Prof. Dr. v. Pflugl-Hartung.

Ludwig Richter. Von Dr. Max Osborn.

Richard Wagner. Von Ferdinand Pfohl.

Heinrich v. Zügel. Von Dr. Georg Biermann.

Holbein. Von Fr. S. Meißner usw.

Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preise von 60 Pfennig.

Alle Buchhandlungen sind in der Lage, die bereits erschienenen Bände zur Ansicht vorzulegen und Bestellungen auf die folgenden, die in zwangloser Folge erscheinen, anzunehmen.

„Vaterland, dir woll'n wir
sterben, [beut!
Wie dein großes Wort ge-
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut
befreit!
Wachse, du Freiheit der deut-
schen Eichen, [Leichen!“
Wachse empor über unsere

Im Jahre 1868 ist eine
Ehrenhalle in der Nähe
des Grabes errichtet und
1879 eine Bronzestatuette
enthüllt worden. Dazu
sind in Dresden das
Körnermuseum und ein
von Meisterhand ent-
worfenenes Standbild ge-
treten.

Schon am 15. März
1815 folgte die Schwester
dem Bruder ins Grab. Der Vater, der
als Staatsrat nach Berlin berufen wor-
den war, starb am 15. Mai 1831; seine
Frau folgte ihm erst am 20. August 1843.

Die teure Ruhme Dora
Stoek, die Freude und Leid
mit der Familie geteilt hatte,
war der Schwester am 30. Mai
1832 vorausgegangen. Sie
alle haben ihre letzte Ruhe-
stätte bei dem geliebten Toten
gefunden, der ihres Lebens
Mittelpunkt gewesen war.

Antonie Adamberger ver-
mählte sich 1817 mit Joseph
von Arneth in Wien. Später
trat sie mit Körners wieder
in Briefwechsel.

Nun ruht Theodor Körner,
der ein Sänger und ein Held
zugleich war, schon fast 100
Jahre in Mecklenburgs Erde.
Die deutsche Eiche, die er so
machtvoll besungen, die ihm
als Ausdruck deutschen Wesens
gegolten hat, singt ihm das
Wiegenlied und behütet sei-
nen Schlummer. Er ist aber
nicht tot; denn sein Geist lebt
unter uns. Und sollten einst
schwere Zeiten kommen, dann
wird es sich zeigen, welch Leben



Theodor Körners Vater in spätern Jahren.
Miniatur von Dier im Schiller-Museum
in Marbach.

seinen Dichtungen eigen
ist. Der Sänger von
„Leier und Schwert“ ist
unsterblich. Seine Lie-
der, aus den gewaltigen
Zeitverhältnissen heraus
entstanden, haben als
Gelegenheitsdichtungen,
im edelsten Sinne ver-
standen, einen so starken
Stimmungsgehalt und
eine so schwungvolle, hin-
reißende Sprache, daß
wir heute noch an uns
ihre Wirkung in unver-
minderter Kraft spüren
können. Daß sie jung
geblieben sind, ist der
beste Beweis ihres in-
neren Wertes. Darum

bedarf es nicht der herzandringenden
Mahnung des Dichters im „Ausruf“:
„Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!“



Theodor Körners Schwester Emma.

Die Herausgabe der Volksbücher haben übernommen:

Dr. Carl Ferdinand van Bleuten für Kunst.

Hanns von Jobeltitz für Geschichte, Kulturgeschichte und Technik.

Paul Oskar Höder für Neuere Literatur, Erdkunde, Musik, Kunstgewerbe.

Johannes Höffner für Literatur bis Mitte des 19. Jahrhunderts.

Als erste Reihe von Velhagen & Klasing's Volksbüchern sind gleichzeitig erschienen:

Rembrandt. Von Dr. Hans Janßen.

Napoleon. Von W. von Bremen.

Tizian. Von Fr. S. Meißner.

Capri und der Golf von Neapel. Von A. Harder.

Schiller. Von Johannes Höffner.

Eugen Bracht. Von Dr. M. Osborn.

Blücher. Von Prof. Dr. R. Berger.

Theodor Körner. Von Rektor Ernst Kammerhoff.

Beethoven. Von G. Thormälius.

Es schließen sich unmittelbar an:

Der Schwarzwald. Von Max Bittrich.

Feuerbach. Von Prof. Dr. Heyd.

Wilhelm Raabe. Von Dr. S. Spiero.

Watteau. Von Dr. Georg Biermann.

Der Südpol. Von Schulrat Karl Kollbach.

Deutsch-Südwest-Afrika. Von Gustav Uhl.

Das Telephon. Von Ernst Niemann.

Frans Hals. Von Wfr. Gold.

Bismarck. Hartung. colorchecker CLASSIC

Ludwig I. Osborn.

Richard W. Pfohl.

Heinrich v. Biermann.

Holbein.

Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preis

Alle Buchhandlungen sind in der Lage
neuen Bände zur Ansicht vorzulegen und
folgenden, die in zwangloser Folge erschie-



N. 02738/6

Biblioteka Główna UMK



300022317338

Demnächst erscheint im Verlag von Velhagen & Klasing
ein größeres Werk:

Theodor Körner.

Von Prof. Dr. Karl Berger.

Mit vielen authentischen Abbildungen.